Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 82 (2008)

Artikel: Tannhupper und Leelifotzel : Sagen der Nachbarn am Hochrhein

Autor: Fasolin, Werner / Fricker, Traugott / Müller, Albin

Kapitel: Hornussen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747020

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

190 Die Erdmännlein in der Stiftshalde

Hornussen

Stiftshalde heisst jene Staatswaldung, die sich ob den Rebbergen von Hornussen hinzieht. Dort kannte man in alter Zeit noch das Erdmännliloch, eine Höhle, worin die Zwerge übernachteten, denn ihren Tag brachten sie im Dorf zu und waren in allen Häusern bekannt. Sie halfen dem Bauern auf dem Feld und der Hausfrau in der Küche. Man behandelte sie deswegen so gut, als hätten sie zur Familie gehört. Und wenn sie schon mit den Kindern tüchtig zu Mittag gegessen hatten, so bekamen sie doch noch ein bisschen von den Spiegeleiern, die sich die Mutter hinterher machte, wenn sie sich an schweren Arbeitstagen selber etwas Gutes gönnen wollte. Da hatte sich nun zu jener Zeit der reiche Müller eine neue Mühle gebaut, und es war ihm daran gelegen, diese Männlein als einen Haussegen in seine Wohnung zu locken. An dem Tag also, den er zu seinem Einzug in die neue Mühle bestimmt hatte, mussten alle Räder klappern, musste das Feuer im Herd prasseln und der schneeweisse Schlot sich in Rauch hüllen. Und Kuchen hatte er backen lassen, deren Geruch so süss durch die Gasse hinaufzog, dass sogar den Männlein danach gelüstete. Sie nahmen also die Einladung des Müllers an. Lange blaue Zipfelmützen auf dem Kopf und in langen Röcken, die ganz über die Füsse herabreichten, kamen sie zur Stubentüre herein und blieben da zusammen sittsam stehen. Aber gerade das Aussehen dieser verhüllten Füsse wunderte den neugierigen Müller. Deswegen hatte er heute schon vor ihrem Erscheinen von der Türe bis zum grossen runden Schiefertisch Mehl und Kleie über den Boden streuen lassen. Auf dem Tisch waren Kraut- und Rahmwähen, Speck- und Zimpärtlikuchen aufgetragen – so gross, dass sich keine Platte dazu fand –, lauter besondere Lieblingsspeisen des kleinen Volkes. Der Müller hiess sie also frisch hersitzen. Sie folgten, und nun hatte der Schlaukopf, was er gewollt hatte. Aber während er so ihre Fussstapfen betrachtete und lauter Platsch- und Gänsefüsse sah, hielt er nicht länger zurück, sondern brach darüber in ein lautes, rohes Gelächter aus. Sogleich verliessen die verhöhnten Männlein Stube und Haus. Seit jener Zeit haben sie auch das Dorf nicht wieder betreten. Bald darauf kam der Müller in den Geldstag, und da kein anderer sein grosses Gut mit Vorteil kaufen und behalten konnte, kam es schliesslich an das Kloster Säckingen.

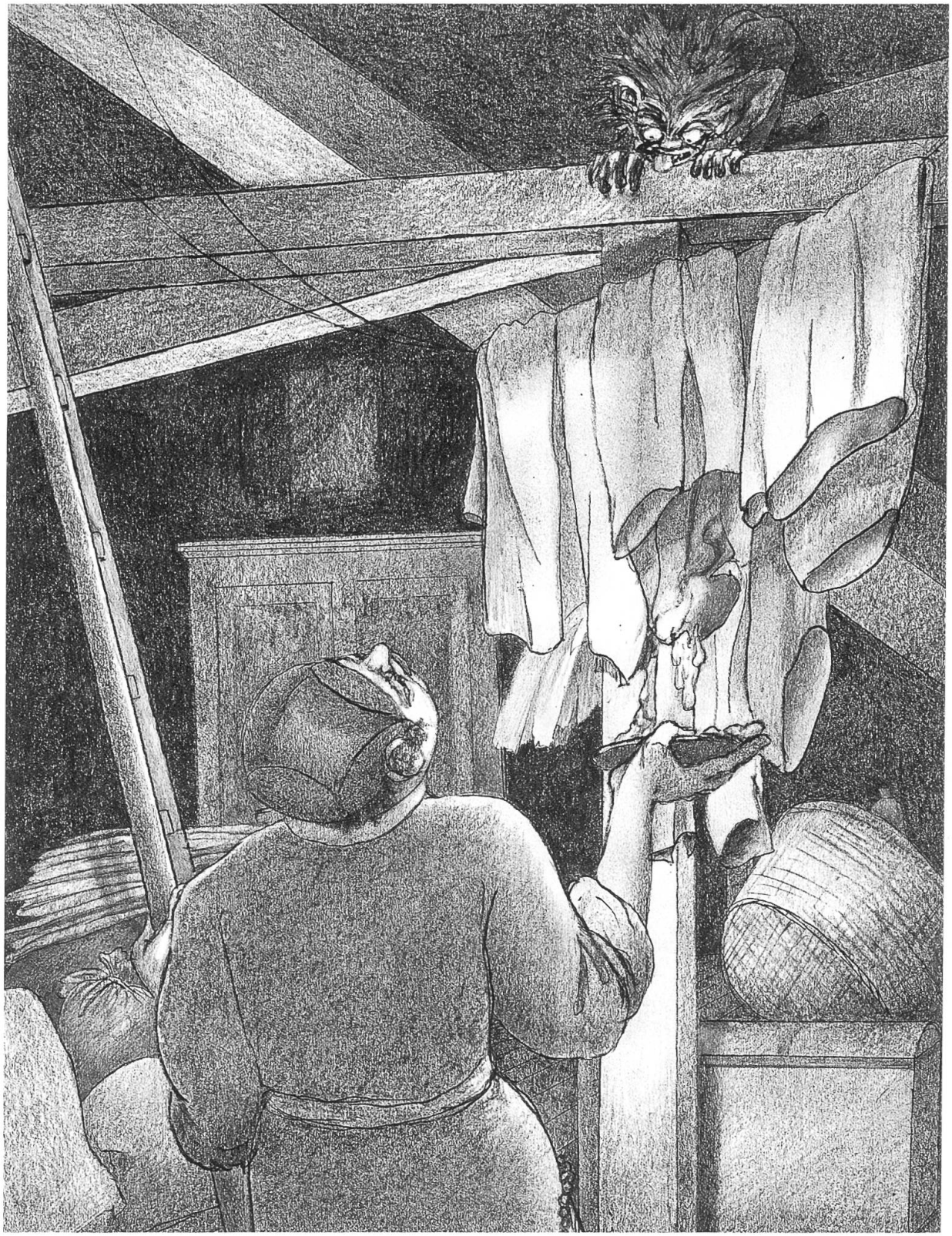
Die Höhle aber, wo die Erdmännlein einst gehaust haben, ist heute nicht mehr zu finden. Nur das erzählten alte Leute noch lange, dass sie im Innern des Berges an einen unterirdischen See führe, über den noch kein Mensch lebend gefahren sei.

191 Der Hornusser Hausgeist

Ein reicher Bauer war gestorben, dem die Leute schon zu Lebzeiten allerlei Böses nachgesagt hatten. Schon drei Tage nach seiner Beerdigung fand man im Stall alles Vieh bis auf eine schwarze Ziege erwürgt vor. Als sich dieses Unglück wiederholte, suchte man Rat beim Ortsgeistlichen. Dieser suchte dem Übel abzuhelfen, konnte jedoch nicht herausfinden, wo der Geist des Verstorbenen jetzt im Hause sass.
Eines Abends kam zufällig eine Schar Heimatloser auf den Hof und begehrte Obdach für die Nacht. Man brachte sie in der Scheune unter. Da hatten sie aber eine üble Ruh. Die ganze Nacht wurden sie durch Poltern und Krachen erschreckt, und am Morgen konnte keines mehr seine Kleider finden. Erst als man das Tor öffnete, um mehr Licht hereinzulassen, und einer zum First hinaufblickte, sah man Hosen und Röcke droben unterm Dach durcheinanderhängen. Jetzt wusste der Pfarrer, wo der Hund begraben lag, und kletterte gleich bis unter die Dachbalken. «Gugggugg! Wotsch mi? Gäll de hesch mi noo it!», rief ihm der Kobold spottend entgegen. Aber der Beschwörer liess sich nicht beirren und stand nun am Walbloch beim Seilrädchen, an dem man die Garben hinaufzieht. «Du hast auch schon einmal eine Rübe gestohlen, Herr Pfarrer», krähte der Geist. «Ja», antwortete dieser, «weil mich hungerte, aber dafür habe ich einen Kreuzer ins Loch gelegt und dann Reue gemacht. Hättest du das Deine auch bereut.» – «Du hast ja auch schon einmal eine Geissel gestohlen», schmähte es fort. «Gestohlen nicht», antwortete jener, «sondern nur die Peitsche aufgenommen, um damit zu knallen, und dann Reue gemacht. Hättest du das Deine auch bereut.» Es half alles nichts, der Geist musste in die vorgehaltene Flasche und wurde darin im Walde vergraben.

192 Der Rainhaldejoggeli am Goldenen Geissweg

Oberhalb der alten Rebberge von Hornussen ist auf der Höhe des Weges ein Platz, früher «In der Hand» geheissen. Da vollführt der gespenstige Rainhaldejoggeli, der an der Rainhalde haust, sein unverständliches Geschrei. Weiter gegen den Berg hinauf hat man schon in alter Zeit ein Kreuz errichtet, um den Geist unschädlich zu machen, und eben deswegen sah man früher im tiefer liegenden Finsterhölzli in manche Buchenstämme die Buchstaben JHS, was Jesus bedeutet, eingeschnitten. Selten erscheint der Joggeli in menschlicher Gestalt, öfter aber kommt er als kreischender, grosser Vogel, der sich



Der Hornusser Hausgeist *Armin Haltinner*

zwischen dem dichten Laubholz schwerfällig die Flügel zerschlägt. Man beklagt sich dort auch über einen giftigen Wind, der den Atem stocken lässt und die Glieder lähmt. Dort herum ist auch der Goldene Geissweg, auf dem eine goldene Geiss zum goldenen Geissbrunnen geht.
Zwei Zimmergesellen, die nach Feierabend vom jenseits gelegenen Ittenthal ihr Werkgeschirr über diesen Bergweg nach Hornussen heimtrugen, hörten aus dem Wald her den Jagdschrei «Hudada!» und fingen an, den Ruf nachzuspotten. Da liess sich ein grüner Mann in den Gebüschen sehen, dessen Federbusch weit über die Zweige hinausragte. Zugleich rannte eine ganze Schar Hunde daher und setzte sich den Zimmerleuten in die Hutte, worin sie ihr Werkzeug schleppten. Keuchend unter ihrer Last rannten die Handwerker bis zum Kreuz. Hier aber verliess sie der Verfolger, denn weiter kann er nicht. Der Rainhaldejoggeli ist der ruhelose Geist eines Säckinger Klosterjägers. Er war ein grausamer Verfolger aller Wilderer und schoss einen Fricker Bauern in dem Augenblick zusammen, als dieser einem Reh nachsetzte. Nach dieser Tat wurde der Jäger schwer krank und starb bald darauf. Einige Hornusser, die ihn zu seiner Lebzeit kannten, erkennen in seinem heiseren Geschrei die Stimme des Verstorbenen. Wer sein Krächzen verspotte, erhalte heftige Ohrfeigen und werde erst nach langem Herumirren mit einem geschwollenen Kopf heimkehren.

193 Der Geist in der Vollenweid

Ein älterer Hornusser hatte einmal in den Nachbargemeinden Geschäfte zu besorgen und machte sich bei anbrechender Nacht auf den Heimweg. Den Tag hindurch war er da und dort eingekehrt und hatte wohl eins über den Durst getrunken, sodass er vom Weg abkam und sich verirrte. Wie er schliesslich gegen die Vollenweid gelangte, sah er dort bei der Brücke einen Mann stehen. Der Irrende winkte ihm, er solle mitkommen. Ohne ein Wort zu sagen, schritt nun der Fremde hinter ihm her, bis nach Hause. Als sich der Bauer daheim auf der Schwelle umdrehte, um sich zu bedanken, war sein Begleiter verschwunden. Brummend begab sich der Mann zu Bett. Um Mitternacht aber erwachte das ganze Haus ob einem furchtbaren Spektakel. Türen wurden zugeschlagen, Fenster öffneten sich, Ziegel klapperten auf dem Dach, Decken wurden ab den Betten gerissen und Kissen flogen herum. Eine volle Stunde war nichts als Lärm und Schabernack im ganzen Haus. So ging es wochenlang alle Nächte. Schliesslich wandten sich die Hausbewohner an den Ortsgeistlichen, und dieser verbannte das Gespenst, dem man all

dieses Unheil zuschrieb, in den Mühleberger Wald gegen Zeihen hinauf. Alle Jahre darf es sich aber dem Dorf um einen Mannsschritt nähern, und wenn es einmal wieder im Dorf ist, kann keine Macht es mehr vertreiben.

194 Der Geist auf der Egg

Meine Grossmutter erzählte: Vor vielen Jahren hauste auf der Egg zwischen Hornussen und Herznach ein böser Geist. Damals musste man zu Fuss nach Aarau gehen, da es noch keine Autos gab. So kehrten die Leute manchmal erst spät in der Nacht nach Hause. So kam auch der Grossvater einmal erst gegen Morgen heim. Da fragte ich ihn, warum er erst jetzt heimkomme. Er sagte: «Als es zwölf Uhr schlug, war ich schon auf der Egg. Da erschien mir plötzlich ein Geist. Ich wollte flüchten, aber ich trat in seine Fussstapfen. Das Gespenst verliess mich nicht mehr, bis am Morgen die Betzeitglocke läutete. Jetzt verschwand der Egg-Geist, und ich langte in wenigen Minuten in Schweiss gebadet zu Hause an.»

195 De Chnöpflimacher

Z Hornusse isch amenen Ort emol es grosses Buurehuus gstande. Do isch de Chnöpflimacher cho und het gfrogt, ob er chönn do übernachte. De Buur het jo gseit. Derno isch de Chnöpflimacher is Zimmer gange und het zum Fänster us gluegt. Druuf het dussen eine gseit: «Do aa goots, do aa goots!» De Chnöpflimacher het gfrogt: «Wo aa goots?» Jetz hets wider grüeft: «Do aa goots!» Do isch ers im Buur go säge. De Buur het gseit: «Das isch e Geist, de chunnt all Oobe.» De Chnöpflimacher het gmeint: «Das darf it si.» Er isch i d Chille go bätte. Der ander Oobe hets wider grüeft: «Do aa goots!» De Chnöpflimacher het gseit: «Steck e Stäcke, wos aa goot!» De Geist het em d Hand welle gee, er tüeg de Stäcke stecke. De Chnöpflimacher het em aber d Hand it gee, er het em e Stäcke hiigstreckt, und de Stäcken isch verbrännt. Vo do aa het me vom Geist nüt me ghört.

196 Drei Chüe am gliiche Stoss

Wo d Lüt einisch i Stall cho si, hei si gsee, dass do drei Chüe amene gliiche Stoss aabunde si. Do hei si amene Pater welle rüefe, de isch aber it deheime gsii. Jetz hei die Lüt afo bätte, nohär si si wider i Stall, aber die drei Chüe si immer no am gliiche Stoss aabunde gsii. Under der Ziit isch de Pater heicho. Do si sin em nomol go rüefe. Wo si mit em i Stall cho si, isch e Geist dört gsii und het die viert Chue au no a gliich Stoss welle binde. Die vier Chüe hets fast verwürgt. Do het de Pater afo bätte und het de Geist uf d Egg verbannt. Die Chüe si nohär wider vonenand cho, und de Geist het me sidhär nie me gsee.

197 Der nächtliche Hexentanz

Vor Jahren, als noch keine Bahn durch den Bözberg fuhr, kehrte einmal ein Bauer über den Summel heim nach Homussen. Es war eine stockfinstere Nacht, und kein Stern war am Himmel zu erblicken. Auf einmal entdeckte aber der Wanderer oben auf dem Hübel eine Helle, die beim Näherkommen immer grösser wurde. Schliesslich stand er vor einer taghell erleuchteten Matte, die er nie zuvor bemerkt hatte. Wie er sie betreten wollte, stiess er an einen mannshohen Hag aus gekreuzten Stäben, der den Platz nach allen Seiten absperrte. So blieb er denn stehen und guckte durch die Hecke hinein. Und was er erblickte, war seltsam genug. Da sah er Weiber, alte und junge, nackt oder halb bekleidet, die sich übermütig und ausgelassen im Tanze drehten. Andere sassen an langen Tischen und schmausten. Einige kamen ihm bekannt vor, andere waren ihm fremd. Zugleich entdeckte er in einer Ecke einen Haufen von Ofengabeln und Reisigbesen. Nun wusste er, mit wem er es zu tun hatte. Das waren ja Hexen, die hier ihren nächtlichen Tanz hielten. Er verhielt sich mäuschenstill, sodass ihn niemand bemerkte, schob sich sachte rückwärts und wollte sich entfernen. Da schlug es von der Kirchenuhr eins. Nun erhob sich auf dem Tanzplatz ein lautes Kreischen, und auf Besen und Ofengabeln schnurrten die Hexen, wie eine Schar aufgeschreckter Rebhühner, nach allen Seiten durch die Luft davon, und der heimliche Zuschauer konnte nur noch beobachten, wie einige davon zu Hornussen flink in die Kamine schlüpften. Mit einem Schlag war es auf der Matte stockdunkel geworden, und der Mann fand nur mit Mühe und Not seinen Heimweg.

198 Der Grossvater und der Markstein

Ein alter Mann hatte einst aus Habgier einen Markstein versetzt. Bald darauf starb er. Einst hütete sein Enkel das Vieh auf der Breite. Da sah er plötzlich einen Geist. Er erschrak, fragte ihn aber doch: «Was willst du da?» Das Gespenst sagte: «Gehe heim und sag deinem Vater, er solle eine Hacke bringen.» Als der Knabe heimkam, erzählte er dem Vater, was geschehen war. Der Vater nahm die Hacke und begab sich auf den Weg zur Breite. Dort gab er sie dem Geist. Als dieser die Hacke wieder zurückgab, waren seine sämtlichen Finger in den Stiel eingebrannt. Plötzlich war das Gespenst verschwunden, aber der versetzte Markstein stand wieder am richtigen Platz.

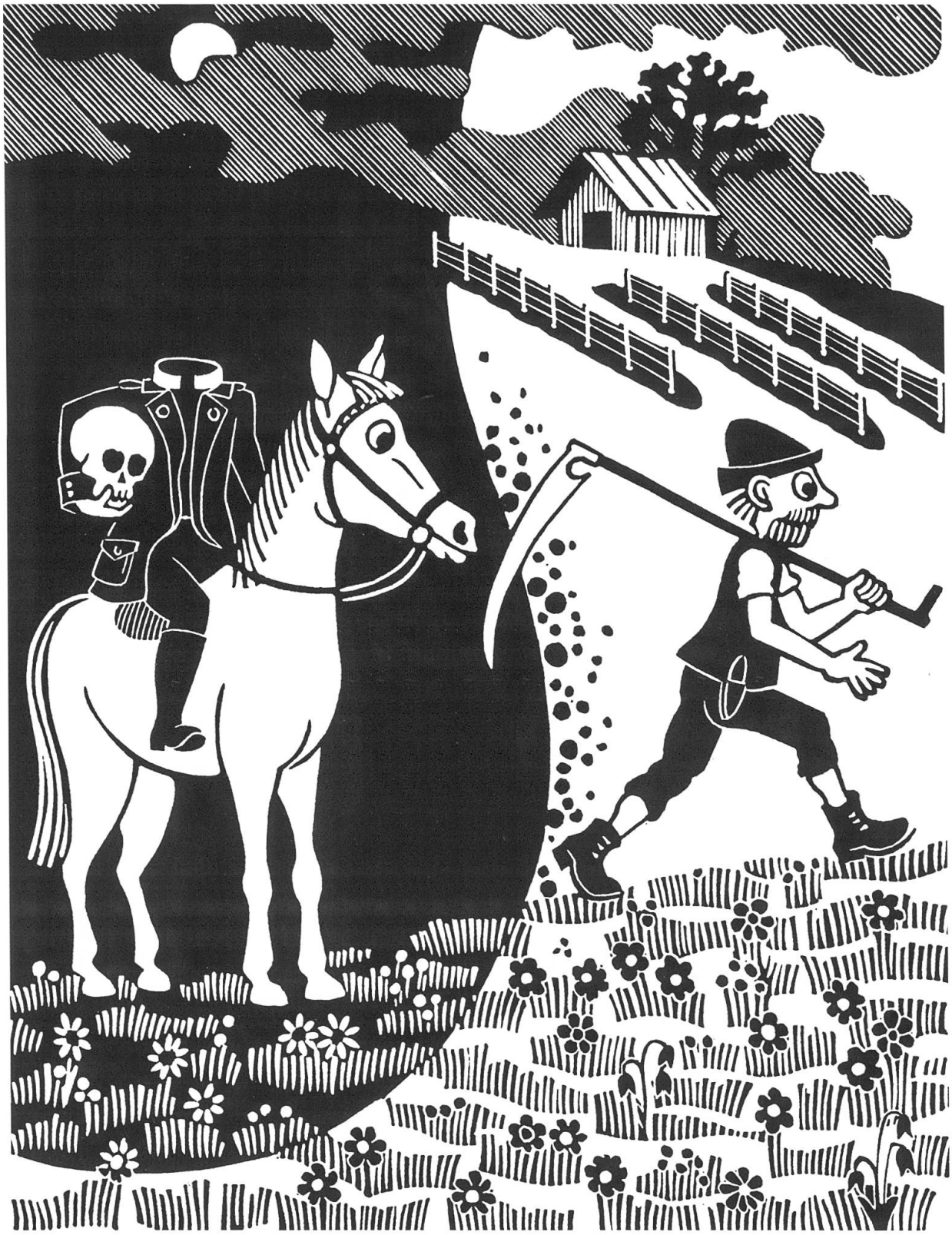
199 Der Schwedenreiter

Es war während des Dreissigjährigen Krieges, als die Schweden das Fricktal heimsuchten. Sie nahmen aus den Kirchen in der ganzen Umgebung alle Glocken und gossen daraus Kanonen. Zur gleichen Zeit entführte einer der Reiter ein Mädchen und schleppte es ins Feld hinunter, wo heute das Kreuz steht. Dort tötete er es und sprengte davon. Zur Strafe dafür muss er jede Nacht um zwölf Uhr über das Feld beim Kreuz drunten reiten, das man zur Sühne seiner Untat dort errichten liess.

200 Der Bauer und der Schwede

200a Zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges ging ein Bauer von Hornussen auf seine Matte, um Gras zu holen. Da begegnete ihm ein Schwede auf einem Schimmel, der ihm trotzig zurief: «Geld oder Blut!» – «Geld», erwiderte der Bauer, hob aber im selben Augenblick einen Kieselstein vom Boden und schleuderte ihn dem Schweden mit aller Kraft so heftig an den Kopf, dass dieser mit zerschmetterter Hirnschale vom Pferd fiel und starb. Seit dieser Zeit reitet der Schwede nächtlich bei dieser Todesstätte auf und nieder, aber ohne jemandem ein Leid anzutun.

200b Ein Bauer zu Hornussen war zur Zeit des Schwedenkrieges auf seine Matte hinausgegangen, um Futter zu mähen. Sie lag am Gässli, einem Hohlweg, der von der



Der Bauer und der Schwede *Timo Rager*

Landstrasse rechts auf das Feld Salg führt. Er war mitten in der Arbeit, als ein Schwede auf seinem Schimmel von Frick her auf ihn zugeritten kam und ihm Geld abverlangte. Der Bauer besann sich nicht lange auf Antwort, hieb ihm mit der Sense den Kopf ab und flüchtete sich in die Schweiz. Dahin hatte er nicht weit. Beim Nachbardorf Bözen erreichte er die Grenze der damaligen Amtei Brugg.
Seit dieser Zeit reitet der Schwede hin und her zwischen seiner Todesstätte im Gässli und dem Steinkreuz, das hundert Schritte näher gegen Hornussen steht. Sein Ross ist ein Schimmel, den Kopf trägt er unterm Arm. Er beleidigt niemanden. Doch soll er einen, der ihn höhnte, aufs Pferd genommen und in den vorbeifliessenden Sisselbach gezogen haben.

201 Der Hungerbrunnen

Auf dem Hornusser Feld, Unter der Mühle genannt, befindet sich eine Quelle, die im Volke in hoher Achtung steht und Hungerbrunnen heisst. Seit Menschengedenken ist sie nie gelaufen als nur in den Kriegs- und Teuerungsjahren 1787, 1815, 1830, 1845. Auch im Frühjahr 1848 wollte sie wieder anfangen zu sprudeln.

202 Ein Husarenstreich

Als das Fricktal noch zu Österreich gehörte, brach einmal ein Krieg mit Frankreich aus, und der Kaiser brauchte Soldaten. Damals lebten in unserem Dorf zwei Brüder, Märke mit Namen. Der eine war Küfer, der andere bebaute das Land. Die beiden mussten losen, und Ferdi, der Bauer, wurde frei. Hans, der Küfer, verspielte und wurde Soldat. Nach langem Hin und Her vertauschten sie die Rollen, und Ferdi rückte für Hans ein, weil Hans als Küfer viel Geld verdiente und zudem viel schwächlicher war als sein Bruder. Ferdi, ein guter Reiter, wurde nun bei den gefürchteten schwarzen Husaren des Prinzen Eugen eingeteilt. Unter diesem tüchtigen General hatte er Gelegenheit, seine Tapferkeit an den Türken zu zeigen. Er brachte es sogar bis zum Rittmeister. Als solcher wurde er später von den Franzosen einmal gefangen genommen und sollte nun seine Reitkünste zeigen. Sein Pferd wurde ihm weggenommen und drei Reihen Leiterwagen rings um einen Platz gestellt. Die Franzosen gaben Ferdi

eins von ihren Pferden, aber ach, mit diesem Klepper konnte oder wollte er nichts unternehmen. Schliesslich gaben sie ihm sein eigenes Pferd wieder zurück. Jetzt zeigte er ihnen seine tollsten Stücke. Zuletzt klopfte er dem Ross auf den Hals, setzte über die Wagen, und wupp – war er fort. Die Flintenschüsse, die ihm die Franzosen nachschickten, trafen nicht, und er winkte aus weiter Ferne ade. Gross war die Freude, als Ferdi wieder bei den Seinen war.

203 Wie die Hornusser die Schweden überlisteten

Als im Dreissigjährigen Krieg die Schweden das Fricktal heimsuchten und bereits in Frick brandschatzten, gruben die Hornusser den Bernerstein an der Strasse gegen Bözen aus und setzten ihn unterhalb des Dorfes wieder ein, dort, wo die Grenze zu Frick die Landstrasse kreuzt. Dazu stellten sie Schildwachen in Berner Uniformen, die den anrückenden Schweden zuriefen: «Halt, hie Bern!», worauf sich die Schweden zurückzogen und Richtung Zeihen marschierten. So blieb Hornussen von den Brandschatzungen verschont.

204 Der Güngglerstein

Der Güngglerstein war früher ein Marchstein zu Hornussen, der am Frickberg Staats- und Gemeindewaldung trennte. Die Buben sagten einem Neuling unter ihnen, er solle die Ohren an diesen Stein halten und horchen, wie es drinnen singe und läute. Er tats, und man stiess ihm den Kopf daran, dass ihm die Ohren sausten. Damit sollte er dieses Günggeln und zugleich den Standort des Marchsteines im Kopf behalten.

205 Die Flämmlein vom Bözberg

In früheren Zeiten wunderten sich die Hornusser, wenn an Feiertagen zur Nachtzeit aus dem Gebiet von Gallenkirch her durch Wald und über Wege viele kleine flackernde Flämmlein Richtung Hornussen wanderten und dann auf dem Friedhof plötzlich ver-

schwanden. Nach alter Überlieferung soll es sich dabei um die Seelen der Angehörigen von zugewanderten Gallenkirchern gehandelt haben, die sich mit ihren in Hornussen verstorbenen Nachkommen vereinigten.

206 Erdweiblein in der Widderegghöhle

Zeihen

Wenn man mit dem Zug aus dem Bözbergtunnel kommt, erblickt man rechts die Widderegg, oben einen schönen Tannenwald und am Abhang gut gepflegte Rebberge. Das kleine Tälchen am Fuss des Hügels wird von einem lauschigen Bach durchflossen, der im Wald einen kleinen Wasserfall bildet, die Iberger Waag geheissen. Oben am Waldrand der Widderegg liegt verborgen eine grössere Höhle. Dort hausten die Erdweiblein. Noch heute sieht man darin muldenförmige Vertiefungen, die den Trümmern eines Backtroges und eines Tisches ähneln. Das alles haben die Erdweiblein aus den Felsen herausgegraben, nachdem sie von den hartherzigen Menschen aufs Feld gejagt und mit dem Tod bedroht worden waren, sofern sie sich je wieder in den Dörfern blicken lassen würden. Und doch war die Furcht der Effinger und Zeiher töricht, denn die Weiblein taten den Armen nur Gutes und niemandem etwas zuleide. Jedem Holzhacker im Wald halfen sie, seine Reiswellen zusammenzubinden. Den Mädchen, die Erdbeeren suchten, pflückten sie ganze Körbe voll. Nach und nach wurde man ein wenig duldsamer gegen sie und schloss nicht mehr jede Türe vor ihnen. Aber immer noch war die Scheu vorhanden, wenn man ihre dicken, kraushaarigen Köpfe betrachtete und das tierisch gestaltete Ohr. Es nahm die Leute vor allem Wunder, warum sie ihre Füsse immer unter ihren lang gefalteten Röcken versteckt hielten. Um das zu erfahren, streute man Asche in die Wege neben den Weinbergen, und bald darauf sah man dort lauter Gänsefüsse eingedrückt. Als nun aber die Erdweiblein merkten, dass man sie erkannt hatte, flüchteten sie sich in die Iberger Waag hinauf, und als das Volk mit Prügeln und Heugabeln hinaufzog, um sie als Hexen zu vertreiben, verschwanden sie auch da. Nun sieht man sie nur noch an der heiligen Weihnacht. Prozessionsweise kommen sie in schimmernden Gewändern von der Höhle nach jenem Wasserfall gegangen, jedes mit einem kleinen Kind auf dem Arm.